

Erziehung zur Leib-Seele-Einheit : Bemerkungen zu einer "Festschrift" und zur Psychologie des Lesens

Autor(en): **Meng, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **13 (1940-1941)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-850638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verstrickt seid. Die Jugend unterscheidet mit feinem Instinkt den wirklich Freien von dem, der nur so tut, als ob er es wäre. Aus Eurer innern Freiheit strahlen und strömen aber Kräfte aus auf die Euch Anvertrauten. Weist sie hin auf das was not tut,

auf den Segen von Arbeit und Pflichterfüllung um ihrer selbst willen und nicht um schnöden Lohn. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch dieses alles zufallen.“

v. Gonzenbach.

Erziehung zur Leib-Seele-Einheit.

Bemerkungen zu einer „Festschrift“ und zur Psychologie des Lesens.

Von Dr. HEINRICH MENG, Basel.

Das wache Bedürfnis, aus dem Wissen einer Zeit einen Anstoß zu neuem, fruchtbarem Tun zu erleben, charakterisiert den Menschen, der lernen und fortschreiten will. Ohne dieses Bedürfnis und die Möglichkeit, es zu befriedigen, wäre vieles, was geschrieben wurde und wird, — außer gelegentlich für den Schreiber selbst — ohne wesentliche Wirkung auf andere, Zeitgenossen und kommende Geschlechter. Wer schreibt, müßte sich immer fragen: Wer wird das lesen und was kann der Leser damit anfangen? Wer schreibt, muß auch damit rechnen — soweit er ein Buch vorlegt —, daß der Leser in spe zunächst darin herumbliättern und sich dann erst entschließen wird, ob er es wirklich lesen oder nur sich ein wenig an Gedanken anderer zerstreuen will. (Das kann psychohygienisch nützlich sein, ist aber für ernstere Lektüre nicht das, was sich der Autor meist wünscht.) Er muß auch damit rechnen, daß — leider! — viele nur das lesen, was ihnen gefällt; sobald ein Widerstand auftaucht, wird das Buch zugemacht. Prüfen und ruhiges Erwägen werden vermieden, auch oft eigenes Denken; denn es strengt an. Wieder andere werden richtig böse, wenn der Autor seinen Stoff anders gestaltet, wie sich der Leser die Sache dachte. Heysse meinte in seinem Spruchbüchlein: „Der Zuschauer und der Leser, über nichts sind sie böser, als wenn es der Poet nicht macht, genau so, wie sie sich's gedacht.“

Das waren einige der Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, als die Anregung kam, die Festschrift zu Ehren des 60-jährigen Professors von Gonzenbach den Lesern der SER vorzustellen. Sie sind gewohnt — wie die Leser auf der ganzen Welt —, als Erziehungs- und Bildungsinteressierte eine Fülle der — trotz oder wegen der schweren Zeiten — rastlos erscheinenden Literatur über Pädagogik und ihre Grenzgebiete zu lesen, durchzubliättern oder wegzulegen. Sie werden ähnlich reagieren, wie wir es einleitend schilderten. Wie soll man es nun aber anfangen, daß, nachdem rund 40 Leute^{*)}, sich bemühen, mitzuhelfen, Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft hygienischer Bestrebungen verständlich darzustellen, auch die Menschen, die es außer den Hygienikern selbst angeht, davon Notiz nehmen? Glücklicherweise gibt es eine Formel, unter der eine

Gruppe von Aufsätzen charakterisiert werden kann; sie ist im Grunde auch das Motiv der heutigen Erziehungspraxis: Erziehung zur Leib-Seele-Einheit, zur eigenen Verantwortlichkeit für Gesundheit und Krankheit. In dieser Sphäre menschlichen Daseins ist ein waches Bedürfnis vorhanden, zu lernen, auch reichliche Möglichkeit, es zu befriedigen. Am besten dürfte es also sein, Kostproben aus den Originalarbeiten zu geben. Der Leser spürt dann schon, was ihm nur deshalb gefällt, weil es seine eigene Meinung ist, was ihm Widerstände setzt, ihn böse macht, was ihn zu besserem Handeln als er bisher tat, anregt, was ihn — Luther und Paracelsus verwandt — zu einer gesunden und produktiven Wut anstachelt, wo er fühlt, hier muß er selber mit-helfen. — Lassen wir nun einige Autoren sprechen:

Linus Birchler, Zürich: „Falls die „pazzia bestialissima“, wie Lionardo da Vinci den Krieg nennt, im nächsten Jahre eine Atempause zuläßt, wird der zivilisierte Teil der Welt den vierhundertsten Todestag des Theophrastus Paracelsus begehen können, des nordischen Bruders Lionardos, des eigentlichen Doktor Faust der deutschen Renaissance, des „Luther der Medizin“. Die Bedeutung dieses naturwissenschaftlichen Universalgenies beschlägt auch die Hygienewissenschaft.

Kaum ein zweites Genie war wie Paracelsus in seinem Gehaben und Auftreten widerspruchsvoll, zum Spotte reizend, vielfach sogar lächerlich. Vieles im unrastigen Wesen des Paracelsus wurzelt in seiner Kindheit und wirkt in ihm als psychisches Trauma, ihm selber unbewußt. Die Eltern und das erste Lebensjahrzehnt haben bei dem großen Arzte und Naturforscher gewisse verhängnisvolle Seelendispositionen geschaffen.

Summieren wir: der melancholisch blickende Vater, der die Einsamkeit sucht, die Einsiedler Mutter; Rittersproß und Gotteshausfrau, andererseits die Ille-

^{*)} Gesundheit und Wohlfahrt, Heft 3, 4, 5, Festschrift zu Ehren von Prof. Dr. W. von Gonzenbach; Verlag Orell Füßli, Zürich (284 S.). Das stattliche Heft, dessen Redaktion Silvio Hoffmann besorgte, vereinigt rund 40 Beiträge aus dem Kreise der Freunde, Mitarbeiter und Schüler des Zürcher Hochschullehrers, anlässlich seines 60. Geburtstag. Prof. Hanselmann hat im Mai-Heft der SER die Bedeutung v. Gonzenbachs gewürdigt. Es sei darauf verwiesen.

gitimität des Vaters und die eingesessene Bauernsippe am Etsel. Das mag zu Konflikten geführt haben, die der Seele des jungen Paracelsus schon früh ein Trauma beibrachten: er war adelig, aber doch Leibeigener, frei und hörig.

Mit Leidenschaft leugnet Paracelsus jegliche „legitime“ geistige Vaterschaft ab: „Mir nach müset ihr! Mir nach und nit ich euch! Mir nach Avicenna, Galene, Rhasis, Montagnana, mir nach und ich nit euch nach, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meißen, ihr von Köln, ihr von Wien und was an der Thonau und vom Rheinstrom sein, du Italia, du Dalmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelita, mir nach und ich nit euch nach!“ — Man bedarf keiner Psychoanalyse, um in derartigen leidenschaftlichen Ausbrüchen neben andern auch den Sohn des illegitimen Ritters und des Gelehrten unter Bauern zu erkennen. — Das Muttererbe bedingt die jähren Temperamentsausbrüche des Sanguinikers Paracelsus, die grimmig-fröhliche Streitlust. Das Maßlose ist Erbgut seiner mütterlichen Ahnen, nicht des melancholischen Bräutigams des Salzburger Bildes. Die Eltern in ihrer Waldeinsamkeit am Etsel waren vermutlich ganz auf sich allein gestellt. Aus dem ungeheuer selbstbewußten Wahlspruch des Paracelsus — „Alterius non sit, qui suus esse potest“ — klingt auch etwas wie Resentiment aus der Jugend. Resentiment und ein gewisses gesellschaftliches oder körperliches Minderwertigkeitsgefühl bestimmen vielleicht auch das riesengroße Schwert, das Paracelsus stets mit sich führte und das er auf den meisten Abbildungen umklammert hält. Die zahlreichen leidenschaftlichen Selbstanspreisung strömen nicht nur aus dem allgemeinen und ungeheuren Ueberlegenheitsgefühl des Meisters, sondern auch aus dem Resentiment gegen die Stellung der Eltern in der Einsiedler Bergheimat.“

Friedr. Boesch, Männedorf, zeigt, wie eng die Verhaltensweise der Umgebung Kranker und Verletzter mit dem Verlauf und der Ausprägung der Krankheitsfolgen zusammenhängt. Es heißt hier u. a.: „In dem Maße wie die Ansprüche an Arzt und Pflegepersonal mit Bezug auf die chirurgische Schulung steigen, wachsen auch die Forderungen nach vermehrter Berücksichtigung der Psyche Verletzter. Wenn heute beim Pflegepersonal von Irren- und Nervenheilanstalten das Bedürfnis nach gründlicherer Schulung in körperlicher Krankenpflege zum Austausch von Pflegepersonal zwischen psychiatrischen und medizinischen Spitälern geführt hat, muß andererseits auch die Forderung erhoben werden, das Pflegepersonal der chirurgischen Heilanstalten besser zu schulen. Das führt unvermeidlich zu höheren Ansprüchen an das Pflegepersonal bei seiner Auswahl zum Beruf, bei seiner theoretischen Ausbildung und bei seiner Ueberwachung während der Schulung.“

In temperamentvoller Sprache zeigt Karl Bornstein, Berlin, der ehemalige Generalsekretär des Landesausschusses für hygienische Volksbelehrung in Preußen, welche Pflichten der Arzt als aktiver Politiker der Volkswohlfahrt hat: „Kultur! Ein meist mißbrauchtes Wort in irreführender Verwechslung mit Fassadenkultur. Meine Kulturdefinition: „Solange wir nicht in jedem Lande für die Millionen Einwohner die gleiche Millionenzahl Eigenbetten in menschenwürdigen Schlafräumen haben, in die Licht, Luft und Sonne hineinkommt, solange wir nicht auch den Geringsten dieser Millionen abends satt in sein Eigenbett schicken können, haben wir noch kein Recht, von einer wahren Kultur zu reden, dürfen auch wir nicht ruhig schlafen!“ Hier vor allen Dingen kann und soll die hehrste Kunst des höchsten Standes sich zeigen.“

Karl Dohrn, Hannover, behandelt die Frage, was der Arzt in der täglichen Praxis als Volks-erzieher leisten könne; er meint dabei u. a.: „Die Schäden des Nikotins sind im Volke noch viel zu wenig bekannt. Immer wieder erstaunte, ungläubige Gesichter, wenn der Arzt dem Kranken erklärt, daß die geklagten Magenschmerzen, die Darmkrämpfe, die Herzbeschwerden usw. in diesem Falle — und zwar in sehr vielen Fällen — mit dem Nikotinmißbrauch in Zusammenhang gebracht werden müssen. So lange hier die öffentliche Belehrung noch versagt, fällt dem Praktiker um so mehr die Aufgabe zu, sie zu übernehmen.“

Eine sehr drastische Methode hatte ein mir bekannter Lungenfacharzt, der ein abgesagter Feind des Zigarettenrauchens war. Kam zu ihm ein nikotinduftender Jüngling zur Untersuchung, so stellte er ihn vor den Röntgenshirm. Die nikotinbraunen Finger umklammern den Schirm, die angstschwitzende Haut strömt Nikotindämpfe aus. Es entspinnt sich folgende Unterhaltung, während der kritisch betrachtende Arzt vor ihm sitzt: „Rauchen Sie etwa viel Zigaretten?“ — „Ach, nur ab und zu, Herr Doktor!“ — „Na, so ganz wenig kann das doch wohl nicht sein!“ sagte der Arzt, während er immer weiter den Röntgenshirm betrachtete. — „Um Gottes willen, sieht man denn das auf dem Schirm?“ „Ja, natürlich! Ihre ganze Lunge ist verquamt!“ Das genügte, um dem Unverbesserlichen wenigstens einen gehörigen Schrecken einzujagen.

Wenn der Arzt als Erzieher wirken will, so muß seine Lebensführung und seine äußere Lebensgestaltung darauf eingestellt sein. Um so mehr, wenn er auf dem Dorfe oder in der Kleinstadt lebt, wo sein Privatleben noch offener der Kritik ausgestellt ist. Es darf nicht vorkommen, daß der Arzt alkoholduftend oder gar mit der Zigarette ins Krankenzimmer tritt. Der Kranke hat ein besonders feines Gefühl, nicht nur für Gerüche, sondern auch für jedes unnötige Geräusch und unvorsichtiges Zufassen. Das vergißt der Praktiker leicht. Deshalb wäre es gut,

wenn jeder Arzt mindestens einmal im Jahre ein kurzes Krankenlager durchmachte. (Ein Hexenschuß genügt!)“

A. G r u m b a c h, Zürich, führt u. a. aus: „Wenn die Wissenschaft unwahr wird, trägt sie nicht in sich die Waffen, die Unwahrheit zu bekämpfen? Wenn der Staat, wie er ist, die Kirche, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat, nicht im Stande wären, die Wahrheit zu ertragen, würde das nicht ein sicheres Zeugnis sein, daß sie selbst unwahr geworden sind? Ist es nicht die Wissenschaft, welche immer näher an die Erkenntnis der Wahrheit drängt, welche immer lauter die Herrschaft des Gesetzes predigt? Gewiß, die Wissenschaft ist nur gefährlich für das Unwahre, das Willkürliche, die menschliche Satzung. Je freier sie sich an die Natur hingibt, um so größeren Segen kann sie der Menschheit spenden und keine Zeit dürfte wohl mehr zum Dank gegen sie verpflichtet sein, als gerade die unserige. Es ist nicht bloß der materielle Fortschritt der Völker, den sie fördert. Immer mehr schwindet der Aberglauben, der Hang zur Mystik, das Vorurteil der Ueberlieferung. Immer sicherer tritt an die Stelle einer bloß negierenden Aufklärung die positive Ueberzeugung von dem inneren Zusammenhange der ganzen Erscheinungswelt, von dem stetigen Fortschritt der Entwicklung, von der Auflösung der Gegensätze in einer höheren Einheit.“

Silvio Hoffmann, Zürich, in „Die Beziehungen der Hygiene zur Biologie, unter Berücksichtigung aus dem Institut hervorgegangener Arbeiten“ setzt das Motto von Goethe vor: Bei der Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen hab' ich mir unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand, oder bist Du es, der sich hier ausspricht? und sagt einleitend: „Das Wesen der Hygiene und deren Aufgaben lagen für die „Altmeister“ der Lehrrichtung im ‚Schutz des menschlichen Lebens‘, im Schutz vor äußern Anfeindungen der Gesundheit, im Schutz vor Krankheit. P e t t e n k o f e r betont dann aber schon, daß es sich nebenher ebenfalls um Vermehrung der Widerstandsfähigkeit des Menschen handle. Diese zweite Aufgabe tritt seit der Jahrhundertwende stärker und stärker in den Vordergrund, je mehr die Schutzaufgabe anfängliche Zielsetzungen erreicht hat (Seuchenbekämpfung).

Eine engere Zusammenarbeit mit der Physiologie ist besonders im letzten Jahrzehnt festzustellen, denn immer wichtiger wird der Hygiene positive Aufgabe der Förderung von Leben und Leistungsfähigkeit. Das aber ist angewandte Physiologie“ (v. Gonzenbach). Für diese Bindungen treten weitere Verfechter ein, betont z. B. L e n z das Biologische, „denn so würde eine Art von Lebewesen wesenhafter durch die Lebensleistung, die sie vollbringe, gekennzeichnet, denn durch ihre körperliche Gestalt“.

Und V e r s c h u e r gestaltet die Fragestellung — indem er auf die enge Verwandtschaft von Hygiene-Vererbungslehre und Physiologie hinweist — so: „Wie groß sind Art und Umfang des Einflusses der Umwelt auf die durch die Erbanlage gegebenen Entwicklungstendenzen?“

Die Art hygienischen Denkens umschreibt S ü p f l e ausgezeichnet, wenn er sagt, die Hygiene als Wissenschaft sei nicht durch eine bestimmte Eigenart ihrer Methodik charakterisiert, sondern durch ihre Fragestellung und ihr Ziel. Deutlich kann so die Zielsetzung als eine kulturelle Aufgabe erkannt werden. Die Eigenart hygienischen Denkens soll sich, ja muß sich schon in der Ausbildung — wobei wir Ausbildung gleich Erziehung setzen — festlegen, „denn nirgends so wie in der Hygiene, der Lehre vom Schutz und der Förderung von Leben und Gesundheit in körperlicher und seelischer Beziehung, genügt nicht Wissenübermittlung von interessantem Stoff, es gehört dazu gewissermaßen priesterliche Auffassung des Lehrberufes, die Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl erweckt“ (v. G o n z e n b a c h).“

P a u l L a u e n e r, Bern, betont die volkswirtschaftliche Bedeutung eines gesunden Nachwuchses: „Lebensbedingungen und Mensch stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander. Die Grundlagen zum Leben müssen vorhanden sein, um dem Menschen ein normales und gesundes Leben zu gewährleisten. Andererseits braucht es starker und kräftiger Menschen, um sich auch die Lebensbedingungen zu schaffen, zumal in unserem Lande, das den vollen Einsatz verlangt. Und bei der Jugend muß begonnen werden, wenn Erfolge erwartet werden sollen. Die Schweiz gehört zu jenen Ländern, die bis heute Verständnis für diese Forderungen zeigten. Aber unser Land ist keineswegs schon am Ende dessen, was erreicht werden sollte. Es darf auch darin keinen Stillstand geben, sonst geraten wir im Vergleich zu den umliegenden Staaten ins Hintertreffen. Seien wir uns in den Fragen des Nachwuchses des italienischen Sprichwortes bewußt: ‚Ein gescheiter Mann und dabei ein starker Mann ist ein sehr starker Mann‘. Die Schweiz hat nicht nur starke, sondern ‚sehr starke‘ Männer heute und in Zukunft nötiger denn je.“

H e i n r i c h M e n g, Basel, nimmt Stellung zum modernen Leib/Seele-Problem unter besonderer Berücksichtigung des Angstproblems für die Erziehung Gesunder und Kranker: „Wer in Arosa von neurotischer Angst geplagt ist, wartet gelegentlich lange oder vergebens auf die übliche klimatische Schutzwirkung des dortigen Klimas. Der Zwangsneurotiker, der ‚richtige Nahrung‘ verzehrt, ist oft unfähig, unbewußt zu verdauen, ja, er ‚vergiftet‘ seine biologisch giffreie Kost. Daran sind meist seine Zwänge und Tabus schuldig. Wer in leichter Kleidung sich vor Zugluft fürchtet, verfällt rascher

dem Hexenschuß oder einer Grippe, als der naive und instinktsichere Mensch. Das muß der Erzieher wissen. —

Auch bei organisch Krankheitsanfälligen oder organisch Kranken lösen oft wohlüberlegte hygienische Handlungen oder hormonale Stoffe — infolge psychischer Fehlsteuerung — paradoxe Wirkungen aus. Bei Basedowverdächtigen oder Schilddrüsenkranken habe ich das nicht selten klinisch erfolgen können. Auch beim Tier liegen die Verhältnisse ähnlich, wie mir Steinach mitteilte, als wir über seine Tierversuche mit hormonaler Umstimmung sprachen. Den stärksten Eindruck machten mir paradoxe Reaktionen bei bestimmten Formen von Magersucht, deren Träger — aus neurotischen oder organopsychotischen Gründen — der hygienischen und therapeutischen Sanierung mit den üblichen Mitteln Widerstand entgegengesetzten. (Beobachtungen an „organisch Kranken“ in „Seelischer Gesundheitsschutz“, 1939, bei Schwabe, Basel.) — Als der alte Arzt Federn in Wien während der Choleraepidemie im 19. Jahrhundert die Erlaubnis erhielt, an einem zum Tode Verurteilten ein Experiment zu machen, war die Wissenschaft über den Ausgang sehr erstaunt. Wir können das heute auf Grund ähnlicher Beobachtungen, besonders bei Primitiven, leichter verstehen. Federn gab dem Verbrecher reines Wasser und sagte ihm, diesmal würde das Todesurteil dadurch vollzogen, daß er Wasser mit Choleragift zu schlucken habe. Der Mann ging unter den in Wien damals sehr bekannten ‚Choleraanzeichen‘ zu Grunde. Wie, und in welchem Ausmaße psychische Seuchen, nicht nur im Mittelalter, den Menschen leiblich und seelisch zugrunde richten, soll hier nur erwähnt sein. An diesen Massenexperimenten kann die Hygiene viel lernen. Welche Rolle heute die Arbeitsfreude für das Gelingen einer Arbeit spielt, wie sie selbst gegen Infektionen zeitweise immunisieren kann, was Liebe, gutes Gewissen, Pflicht und ihr Gegenteil aus einem organisch gesunden Menschen machen können, lehrt jeden, der darauf zu achten gelernt hat, der Alltag. Als Wissenschaftler und Praktiker zugleich, wies Freud schon früh auf diese Faktoren hin, und zwar in tieferem Sinne, als es die Bewußtseinspsychologie tun konnte, denn die seelische Einstellung ist vorwiegend unbewußt gesteuert. Das war ein neuer Weg für die Hygiene der Affekte und des Gewissens.“

A. Rollier, Leysin, betont die Rolle der Gymnastik „Marguerite Morris“ für Vorbeugung und Therapie, unter Berücksichtigung auch der seelischen Faktoren: „... Es stellte sich die Frage, welche Methode bei unsern bettlägerigen, wegen Spondylitis, Coxitis, oder anderen Gelenkerkrankungen mehr oder weniger immobilisierten Patienten anzuwenden sei. Im Jahre 1927 hatten wir Gelegenheit, in England in einem Heim für gebrechliche Kinder (Heritage Craft Schools, Sussex) die Erfolge der

Methode „Margaret Morris“ kennen zu lernen, welche jeglichem kleinen Patienten, welches auch sein Leiden war (Kinderlähmung, Little'sche Krankheit usw.) eine bemerkenswerte physische Weiterentwicklung brachte. Wir legen hier kurz die Prinzipien dieser Methode dar. — Margaret Morris legt folgenden Punkten große Bedeutung bei: 1. Der Atmung, obwohl wesentlich für den Organismus, meist vernachlässigt wird. Das Atemvolumen der Lungen wird durch spezielle Atmungsübungen, besonders aber auch durch die bei jeder Gymnastikübung vorgeschriebene Atmung, erhöht. — 2. Dem Training der Bauchmuskeln, deren Wichtigkeit so oft vergessen bleibt. — 3. Der Kräftigung aller beim Gehen benötigten Muskeln, besonders derjenigen der Füße. Diese Übungen erfolgen erst ohne, und dann nach und nach unter Belastung durch den Körper. Margaret Morris hat verschiedene Übungen zur Erlernung richtigen Gehens zusammengestellt. 4. Der Körperhaltung. Es ist immer auf eine korrekte Haltung zu achten und gewisse Fehlhaltungen (Lordose, Kyphose usw.) zu korrigieren. — 5. Der Muskelspannung, wozu stufenweise durchgeführte Übungen dienen. — 6. Der Muskelentspannung. Spezielle Übungen zum Zwecke der Entspannung sind für nervöse Patienten vorgesehen. — 7. Der Beweglichkeit aller Gelenke. — 8. Dem Sinn für Rhythmus und dem Sinn für Körperhaltung im Raum.“

René Sand, Secrétaire Général du Ministère de la Santé publique de Belgique, Professeur de médecine sociale à l'Université de Bruxelles, kommt zu folgenden Schlüssen: "Le Ministère de la Santé publique et les services sanitaires locaux seront placés au rang des administrations les plus importantes. On leur donnera les ressources et les pouvoirs nécessaires à l'accomplissement de leur mission. — 2. Les fonctionnaires sanitaires seront recrutés parmi des éléments jeunes et actifs, offrant la compétence technique et les garanties morales les plus hautes. — 3. Les avantages attachés à ces fonctions seront tels qu'ils puissent attirer une élite. 4. Tout service d'hygiène fera l'éducation de l'opinion publique, et sollicitera les collaborations les plus variées. — 5. Les universités donneront une place de premier plan à l'enseignement de l'hygiène et, d'une façon générale, aux notions préventives, à la médecine du travail, à la médecine sociale." —

*

Diese Leseproben geben ein knappes Bild von einigen stark erzieherisch eingestellten Aufsätzen. Möge die Festschrift, die auch sonst manches Interessante bietet, nicht verstauben, sondern wirken! Auch für das Jungbleiben des Arztes, dem sie gewidmet ist. Dann könnte es geschehen, daß von Gonzenbach erlebt, wie einzelnen Menschen das Alterwerden noch mehr schenkt, als sie ge-

ben haben. Das geschieht gelegentlich, wenn die nachfolgende Generation in herzhaftem Kontakt mit dem Lehrer und Freund bleibt. Mit andern Worten ist es das, was ein Dichter an den Arzt, Psychologen, Maler und Hygieniker Carl Gustav Carus schrieb: „Das Alter kann kein größeres Glück empfinden, als daß es sich in die Jugend hineingewachsen fühlt und mit ihr nun fortwächst. Die Jahre meines Lebens, die ich der

Naturwissenschaft ergeben, einsam zubringen mußte, weil ich mit dem Augenblick in Widerwärtigkeit stand, kommen mir nun höchlich zugute, da ich mich jetzt mit der Gegenwart in Uebereinstimmung fühle, auf einer Altersstufe, wo man sonst nur die vergangene Zeit zu loben pflegt!“ — „Unterrichten Sie mich von Zeit zu Zeit von Ihren Zuständen und Arbeiten, ich habe Pflicht und Muße, daran teilzunehmen.“ — „Das Beste wünschend ergebenst Goethe.“

Vergeßliche Kinder

Von Dr. W. S., New Rochelle, N. Y.

Zwillinge, die ich kannte, beides Mädchen, hatten sich bis zu ihrem dreizehnten Lebensalter vollkommen gleichartig entwickelt. Jedermann lachte über die Aehnlichkeit, in der Schule hatten sie vollkommen gleiche Leistungen und Noten.

Aber plötzlich änderte sich das Bild. Das eine Kind entwickelte sich normal weiter, die Lehrer waren mit ihm zufrieden. Das andere Kind dagegen zeigte eine immer auffallendere Vergeßlichkeit, die zu Hause zu steten Reibereien Veranlassung gab und die Schulleistungen ganz erheblich herabminderte.

Die Eltern wollten das vergeßliche Kind von einem Nervenarzt untersucht haben. Eine sehr gründliche Untersuchung beim Hausarzt förderte aber etwas ganz anderes zutage: bei dem vergeßlichen Kind hatten sich erhebliche Wucherungen in dem Lymphgewebe zwischen Rachen und Nase entwickelt, Adenoide oder Vergrößerung der dritten Mandel. Bei der Zwillingsschwester war nichts derartiges festzustellen.

Die Wucherungen wurden entfernt, — und sozusagen mit einem Schlage war die Vergeßlichkeit behoben, wurden die Schulleistungen wieder normal.

Derartige Wucherungen in Nase und Rachen sind nichts Seltenes in der Reifezeit. Die Kinder bekommen dann oft schwer Luft durch die Nase, atmen durch den Mund statt durch die Nase, oder schnarchen bei Nacht. Sie haben einen benommenen Kopf, der ihnen das Denken erschwert. Darunter leidet auch die Merkfähigkeit, und selbst beim besten Willen bringen solche Kinder ihre häusliche Umgebung durch ihre Vergeßlichkeit zur Verzweiflung. In sehr vielen Fällen bilden sich die Wucherungen allmählich von selbst wieder zurück, in anderen Fällen dagegen ist ihre Entfernung durch den Arzt das einfachste Mittel, um die Kinder rasch wieder zu gesunden Menschen und auch zu guten Schülern zu machen.

Viel häufiger, als man gemeinhin annimmt, beruht die Vergeßlichkeit von Kindern auf einer körperlichen Ursache. Ein Knabe von 11 Jahren litt an häufigem Nasenbluten, das sogar den Verdacht der Bluterkrankheit, der Hämophilie, nahelegte, ein Ver-

dacht, der sich glücklicherweise später nicht bestätigte. Während im allgemeinen Nasenbluten etwas Harmloses ist, gingen bei diesem Kind im Laufe der Zeit große Blutmengen verloren. Die auffallendste Folge auf geistigem Gebiet war eine Vergeßlichkeit, die nebenbei auch dazu führte, daß das begabte Kind dieselbe Schulklasse zweimal durchmachen mußte; es konnte seinen Lernstoff nicht behalten.

Es gelang schließlich, die Blutungen aus der Nase dauernd zum Schwinden zu bringen. Damit besserte sich auch das Gedächtnis; man hatte sozusagen rein mechanisch den Eindruck, daß sich im gleichen Maße, wie sich die Blutmenge wieder ergänzte, auch das Gedächtnis zunahm. Nach schweren Blutverlusten wie auch nach langen schwächenden Krankheiten ist eine solche vorübergehende Schwächung des Gedächtnisses nichts Ungewöhnliches. Das Gehirn kann nur gut arbeiten, wenn es reichlich mit Blut versorgt ist.

Aus dem gleichen Grund spielt die Ernährung eine große Rolle. Unterernährte Kinder sind schon deshalb in ihren Schulleistungen in der Regel im Rückstand, weil sie sich den Lernstoff nicht so gut einprägen können als normal ernährte Kinder. Während des Krieges 1914/18 konnten die Kinder in Deutschland, Tschechoslowakei (die damals noch ein Teil von Oesterreich war), Oesterreich usw. nicht genügend und nicht die richtige Nahrung bekommen. Internationale Hilfskomitees sorgten dafür, daß große Trupps solcher Kinder nach der gästlichen Schweiz, nach skandinavischen Ländern usw. kamen, um einige Wochen lang richtig herausgefüttert zu werden. Nach der Rückkehr in ihre Heimat konnte stets eine große Zunahme an Körpergewicht, Körpergröße und Farbstoffgehalt des Blutes festgestellt werden. Aber darüber hinaus war auffallend, wie nach dem übereinstimmenden Lehrer die geistigen Leistungen dieser Kinder sich gebessert hatten. Insbesondere war eine Steigerung der Merkfähigkeit, eine Hebung des Gedächtnisses, überall zu verzeichnen. Auch hier gibt es Ausnahmen, und wir wissen aus den Lebensgeschichten großer Männer, daß auch in Zeiten, in denen sie hungern mußten, Gedächtnis und geistige Leistungen nicht gelitten